

Der Krieg und die Agrarmärkte

Der Krieg in der Ukraine stellt die weltweiten Verflechtungen der Agrarmärkte bloß. Nur durch deren Deglobalisierung können auf Dauer die existenziell betroffenen Länder überleben. Ändert sich nun nichts, wird sich die Hunger- und Armutskrise verschärfen.

mit rund 260 Euro. Einen Monat später kostet eine Tonne Weizen fast zwei Drittel mehr: 430 Euro, Tendenz steigend. Für Länder in Nord- und Ostafrika eine Katastrophe. Weltweit gibt es 50 Länder, die 30 Prozent und mehr ihres Weizens aus der Ukraine und Russland beziehen. Darunter besonders viele arme Länder aus Nordafrika, Asien und dem Nahen Osten. So importiert etwa Kenia 80 Prozent des Getreides oder Ägypten 75 Prozent, und nun geht die Angst vor Unruhen wegen steigender Brotpreise um. Wir erinnern uns: Der „Arabische Frühling“ entzündete sich an rasch steigenden Lebenshaltungskosten. Dabei ist klar, an aktueller physischer Knappheit liegt dieser rasante Preisanstieg nicht, sondern an erwarteter Knappheit.

Als die russische Armee Ende Februar in der Ukraine eine Großoffensive startete, befand sich die Welt bereits mitten in einer schweren Hunger- und Armutskrise. Zwei Jahre Corona-Restriktionen hatten in fast allen Ländern zu immensen Einbrüchen des Wirtschaftslebens geführt, je nach Quelle wurden 100 bis 160 Millionen Menschen zurück in die extreme Armut geworfen. Am stärksten traf es die ärmsten 20 Prozent. Etwa 2,4 Milliarden Menschen haben heute keinen Zugang zu angemessener Nahrung – ein Anstieg um 320 Millionen seit 2019. Die Staatsverschuldung explodierte weltweit und setzt damit der Handlungsfähigkeit vieler Regierungen enge Grenzen. Diese Katastrophe findet in westlichen Medien allerdings kaum Beachtung.

Preise steigen wegen erwarteter Knappheit

Vor diesem Hintergrund werden der Krieg in der Kornkammer Europas und die Blockade der Schwarzmeerhäfen zu noch mehr Hunger in Afrika führen, warnen das World Food Programme (WFP) der Vereinten Nationen und viele international tätige Hilfsorganisationen. Der Nahrungsmittelpreisindex der

KOMMENTAR



Jürgen Maier

Geschäftsführer des Forums
Umwelt und Entwicklung
chef@forumue.de

Welternährungsorganisation FAO hat ein Allzeithoch erreicht. Russland selbst ist der größte, die Ukraine ist der fünftgrößte Exporteur von Weizen im Welthandel. Russland ist außerdem der größte Düngemittelexporteur der Welt und für viele Länder die Hauptquelle für Dünger.

Anfang Februar 2022 notierten die Welthandelsbörsen die Tonne Weizen

Wenige Konzerne dominieren den Markt

Noch bis in die 1970er-Jahre hatten wir eine große Vielfalt regionaler Märkte, regional wirtschaftender Erzeuger, regionaler Preisbildung. Davon kann man heute nicht mehr sprechen. Wir haben es heute mit einem von multinationalen Konzernen dominierten Food-System zu tun, gekennzeichnet durch globalisierte sogenannte Wertschöpfungs- und Lieferketten, getrieben von der Logik der Konzerne. Seine Entstehung ist kein Naturgesetz. Ohne massive politische Rückendeckung hätte es diese Entwicklung nie gegeben. Globale Lieferketten funktionieren nur, wenn man mit Freihandelsabkommen die Märkte öffnet, notfalls auch gegen massiven öffentlichen Widerstand. Genau darum geht es in der Handelspolitik der EU, aber auch anderer großer Handelsblöcke wie etwa der USA. Die Liberalisierung des Welthandels unter dem Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommen (GATT) betraf in erster Linie Industriegüter. Vor dem ausgeprägten Agrarprotektionsismus der USA und der damaligen EG mussten die Freihändler meist kapitulieren. Dies änderte sich erst mit ▶

Die von Lebensmittelimporten abhängigen Länder des globalen Südens leiden am meisten unter der Agrarmacht der Konzerne.

Gründung der Welthandelsorganisation WTO 1995, als der Neoliberalismus sich in den Industriestaaten durchzusetzen begann und die Öffnung der Agrarmärkte zum politischen Ziel wurde.

Die Macht der großen Vier

Auf den Weltmärkten agieren allerdings keine Länder, sondern Unternehmen. Die wichtigsten Agrarrohstoffe sind Weizen, Mais und Sojabohnen. Ob sie als Nahrungsmittel, Futtermittel oder Industrie- beziehungsweise Energierohstoffe verarbeitet werden, hängt letztlich von der Marktlage und der Qualität ab. Vier Konzerne dominieren den Welthandel mit diesen Agrarrohstoffen: Archer Daniels Midland (ADM), Bunge, Cargill und Louis Dreyfus. Gemeinsam sind sie als „ABCD-Gruppe“ bekannt. ADM, Bunge und Cargill sitzen in den USA, Louis Dreyfus in Amsterdam. Sonderlich transparent sind diese Unternehmen nicht, sie gehören im Wesentlichen immer noch ihren Gründerfamilien. Nur ADM und Bunge sind an der Börse notiert. Sie handeln, transportieren und verarbeiten viele Rohstoffe. Sie besitzen Hochseeschiffe, Häfen, Eisenbahnen, Raffinerien, Silos, Ölmühlen und Fabriken. Ihr Weltmarktanteil liegt bei 70 Prozent. Die Macht der großen Vier ist also noch immer weltumfänglich. Und sie sind schon lange auf dem Weg, den reinen Rohstoffhandel zu verlassen. Sie kaufen sich durch die Unternehmenslandschaft, um auch die Verarbeitung der Ackerfrüchte in den Griff zu bekommen. In den letzten Jahren haben auch Handelsunternehmen aus wichtigen Export- und Importländern wie Russland und China bedeutende Marktanteile erungen.

Mit ihrer großen Marktmacht können solche Konzerne die Weltagrarmärkte zu ihren Gunsten beeinflussen und bei Preisverhandlungen mit Erzeugern diese Macht ausspielen. Die höchsten Renditen kann man auf den Weltagrarmärkten



mit Spekulationen erzielen, und dafür sind extreme Preisschwankungen ideal. Dauerhaft stabile und niedrige Weltagrarpreise sind dagegen wenig profitabel. Wenn man früh große Ernteausfälle wie im Jahr 2012 erkennt, kann man auf steigende Preise setzen und rechtzeitig günstige Kaufverträge abschließen. Als die Preise 2012 tatsächlich rasant stiegen, konnte man an der Börse diese Kaufverträge mit erheblichem Gewinn weiterverkaufen.

Die Weltagrarmärkte sind seit der Finanzmarktderegulierung zunehmend „finanzialisiert“. Die Gesetzmäßigkeiten der Finanzmärkte bestimmen und treiben immer mehr die Preise von Nahrungsmitteln und Rohstoffen. Auch die Spekulation mit Erdöl und Erdgas treibt die Nahrungsmittelpreise, da die industrielle Landwirtschaft stark abhängig ist von Kunstdünger und Pestiziden, deren Herstellung sehr energieintensiv ist. Ungefähr die Hälfte des Preisanstiegs von Lebensmitteln geht auf steigende Ölpreise zurück.

Den Krieg gegen die Ukraine konnte man zwar nicht unbedingt erahnen, aber wer seine Folgen sofort erkannt hat, könnte damit gut verdienen. Allerdings sind derart abrupte Entwicklungen auch für das Geschäftsmodell der Weltmarkthändler eine Herausforderung. In normalen Zeiten leiht man sich Geld am Kapitalmarkt, das dann durch den Verkauf wieder reinkommt. Seit dem Krieg verlangen aber auch viele Verkäufer stark steigende Preise. Weil die Preise jederzeit wieder fallen könnten, werden solche Geschäfte nun eine gefährliche Wette. An den Terminmärkten, an denen sich die Handelsunternehmen gegen Preissteigerungen absichern, werden jetzt für solche Kontrakte horrenden Bargeldeinla-

gen als Sicherheit verlangt („margin call“ = Nachschussforderung). Deshalb könnten manche Rohstoffhandelskontrakte gar nicht erst zustande kommen oder aber bei so hoher Preisvolatilität nur zu hohen Kapitalkosten – im Ergebnis reicht das Kapital nicht mehr für so viele Geschäfte wie früher.

Globaler Süden als größter Verlierer

Cargill, ADM und Bunge gaben bekannt, ihre Geschäfte in Russland zwar zurückzufahren, „essenzielle“ Nahrungsmittelbetriebe aber weiterhin produzieren zu lassen. Die Louis Dreyfus Company hat die Geschäfte in Russland seit dem 4. März eingestellt. Laut Marktexpertinnen und -experten haben die ABCD die Lage (Ausfall der Ukraine) frühzeitig erkannt, verstärkt in Südamerika eingekauft und sich an den Warenterminbörsen gegen steigende Preise abgesichert. Wen würde es wundern, wenn sie selbst das Angebot künstlich verknappten, um die gebunkerte Ware teuer zu verkaufen? Die derzeitige Preisentwicklung ist jedenfalls durch die tatsächlich verfügbaren Mengen an Agrarrohstoffen nicht zu erklären. Am meisten zu verlieren hat bei dem Geschäft mit den explodierenden Preisen der globale Süden, jedenfalls die von Lebensmittelimporten abhängigen Länder, die dafür jetzt einen höheren Anteil ihrer knappen Devisenreserven aufbringen beziehungsweise sich noch höher verschulden müssen.

Die Macht der Konzerne wird in der Kriegssituation besonders deutlich. Jetzt stellt sich heraus, dass niemand weiß,

wie viel Getreide es eigentlich in den Lagern der Welt gibt. Das ist sozusagen ein Betriebsgeheimnis der Konzerne. Was können wir kurzfristig liefern? Unser Geheimnis. Zu welchem Preis? Den diktieren wir. Schätzungen des US-Landwirtschaftsministeriums zufolge hat China etwa 159 Millionen Tonnen Weizen gelagert, die Hälfte der weltweiten Lagerbestände – verglichen mit den elf Millionen Tonnen der EU. Ähnlich sieht es bei Mais, Reis oder Ölsaaten aus. In Beijing und Moskau wird man überlegen, wie man die politische Macht von Getreidevorräten geostrategisch gegen den Westen einsetzt. Versuche, einem ungebremsten Preisanstieg politisch entgegenzusteuern, werden auch dadurch erschwert, dass unklar ist, wie viel einzelne Staaten und Unternehmen seit Ausbruch des Kriegs eingekauft haben. 80 Prozent der Geschäfte laufen über die Schweiz – ohne Transparenz.

Der Krieg gegen die Ukraine zeigt in aller Dramatik, dass die Globalisierung der Agrarmärkte eine Sackgasse ist. Sie hat zu einem hochgradig instabilen und störungsanfälligen System geführt. Wir brauchen eine Deglobalisierung der Landwirtschaft und der Agrarmärkte und vor allem der Preisbildungsmechanismen. Aber das ist einfacher gesagt als getan und wird dauern. Natürlich ist nichts dagegen einzuwenden, wenn in

der jetzigen Lage auch interkontinental gehandelt wird. Aber die Preisbildungsmechanismen müssen wieder regionalisiert werden. Ein Weltmarktpreis für Fleisch oder für Milch – das ist grotesk. Das darf es nicht geben. Für Getreide im Grunde auch nicht. Nur in wieder regionalisierten Märkten haben die Bäuerinnen und Bauern in den über 100 Agrarimportländern wieder eine Chance, eine profitable Landwirtschaft zu betreiben, von der sie auch leben können.

Hirse statt Schnittblumen

Wieder zurückentwickelt werden müsste dann auch die Weltmarktorientierung der Agrarproduktion. In Europa haben Agrarberatung und Bauernverbände den Bäuerinnen und Bauern jahrzehntelang das Lied vom „Wachsen oder Weichen“ vorgesungen. In Afrika werden Schnittblumen und Bohnen für den Export angebaut, statt der traditionellen Hirse für die Ernährung der eigenen Bevölkerung. Eine Sackgasse ist auch die Orientierung an „globalen“ Ackerfrüchten wie Weizen, die in vielen Teilen der Welt gar keine passenden Standorte vorfinden. Die Neuentdeckung alter Getreidesorten wie Hirse

oder Sorghum würde weite Teile des ABCD-Geschäftsmodells empfindlich stören.

Auch die enorme Abhängigkeit der Agrarproduktion von fossilen Energieträgern muss durch eine Ökologisierung der Produktion überwunden werden. Die in der deutschen Diskussion weit verbreitete Vorstellung, der Krieg gegen die Ukraine verdeutliche die Notwendigkeit, weniger Fleisch zu essen und damit die Getreidenachfrage zu senken, geht dagegen am Thema vorbei, weil sie weiterhin von Agrarweltmärkten ausgeht. Die Vorstellung, Europa müsse die Welt ernähren, ist absurd. Solange die Bäuerinnen und Bauern in Afrika und anderswo von ihrer Landwirtschaft leben und die dortige Bevölkerung ernähren können, spielt es für sie keine Rolle, was die Menschen in Europa oder USA essen, weil ein „Weltmarkt“ für sie irrelevant ist. Dass die industrielle Massentierhaltung abgeschafft gehört, ist so oder so richtig. Aber auch ohne sie ist eine globalisierte Landwirtschaft nicht zukunftsfähig. Selbst wenn morgen in der Ukraine Waffenstillstand herrscht: Die nächste Krise kommt bestimmt. □

▷ Der Text wurde im April 2022 vom Autor eingereicht. Die Lage in der Ukraine kann sich bei Erscheinen des Hefts geändert haben.



40 JAHRE
Naturland

... UND STOLZ AUF JEDEN FALTER!

